

Inhalt

- 9 Vorwort

Sich selbst als Person verstehen lernen

- 13 Im Wort Gottes gehalten
17 Am Anfang war das Wort
21 Beim Namen gerufen
25 Geist und Sprache
30 Die Tür des Verstehens

Sein Leben als etwas Göttliches sehen lernen

- 37 Kommt alle zu mir
41 Der Weg zum Heil
45 Das Kind und die Mutter

Verwandelt werden in den Grund unseres Daseins

- 51 Der Weinstock und die Reben
56 Wir haben nichts
60 Das Wunder der Verwandlung

Den Reichtum des Lebens entdecken

- 67 Die Übung der Gnade
71 Das Kind auf den Armen
75 Das Wunder am See

Als Gesegnete mit allen im Einklang leben

- 81 Auf der Suche
85 Propheten und Priester
89 Tempelfriede und Herzensfriede
93 Priester und Prophet

Dankbar sein für das Gute in all seinen Formen

- 101 Vom Unkraut im Weizen
- 106 Das Grundgesetz menschlichen Handeins
- 110 Drei Weisen des Göttlichen

Vergeben, weil mir vergeben worden ist

- 117 Vergebung und Verklärung
- 121 Jesus und die Sünderin
- 126 Wie der Himmel sich öffnet
- 131 Der Hirt der Schafe und die Räuber
- 135 Welchen ihr die Sünde vergebt ...

Gott erwartet, daß wir nicht halbherzig leben

- 143 Was uns Zukunft gibt
- 147 Der ungerechte Richter
- 152 Die Haut
- 156 Unwürdige Knechte?
- 160 Judas, Kaiphas, Pilatus, wir
- 164 Das nicht-gelebte Leben

Den Blick aus dem Tod ins Leben richten

- 171 Es ist vollbracht
- 176 Zeichen des Todes und des Lebens
- 180 Fragen an Maria Magdalena
- 184 Die Gräber und die Sterne

Die Liebe versöhnt mit dem Tod

- 191 Von Liebe und Unsterblichkeit
- 195 Die heiligen und die armen Seelen
- 200 Das Zeugnis der Liebe

Zur absichtslosen Güte fähig werden

- 207 Die Wundmale
 - 211 Volkstrauertag
 - 215 Das himmlische Jerusalem
 - 219 Die absichtslose Güte
 - 223 Vom ewigen und eigentlichen Leben
-
- 227 Nachweis der Erstveröffentlichung

Auf der Suche

Niemand bestreitet, daß der Mensch nicht vollkommen ist. Aber er ist auf dem Weg, es zu werden. Nicht in dem, was wir sind, aber in dem, was aus uns werden kann, sind wir unendlich.

Unser Leben ist eine Ellipse zwischen zwei Polen. Es gibt einen endlichen Pol; an ihm herrscht die Notwendigkeit. Hier gehen wir auf die Suche nach unserer Nahrung und Kleidung, werden wir getrieben von unseren Bedürfnissen, müssen wir Häuser bauen und unseren Besitz vermehren. Aber am anderen Pol unseres Wesens suchen wir nicht Reichtum, sondern Frieden, nicht Nützlichkeit, sondern Freiheit, nicht Lohn, sondern Liebe. Hier hört die Herrschaft der Notwendigkeit auf, und es beginnt die Zone, wo wir bei Gott sind.

Beide Pole gehören zusammen, die Welt der Notwendigkeit und des Gesetzes ebenso wie die Welt der Freiheit und der Liebe. Wer nur die atemlose Aktivität der Welt sieht, die Fülle und das sich überstürzende Durcheinander ihrer Energieentladungen und Impulse, muß zu einem pessimistischen Weltbild verurteilt sein. Es geht ihm wie einem Schüler, der Tag um Tag die lateinische Grammatik lernt, ohne einen einzigen lateinischen Satz im Zusammenhang zu lesen – eine Notwendigkeit ohne Sinn. Wer die Welt so betrachtet, wird Schopenhauer zustimmen müssen: daß sie eine ungeheure Ansammlung von Ziellosgigkeit und nutzloser Vergeudung ist. So aber ist es nicht in Wahrheit. Zwar: an der Außenseite der Dinge beobachten wir das Auf und Ab ihrer Bewegungen und das Kommen und Gehen ihrer Gestaltungen; hier erscheinen uns die Dinge wie Marionetten an den Fäden einer ehernen

Notwendigkeit. Aber tief im Inneren der Dinge vernehmen wir eine Musik, die ihnen aufspielt und nach der sie tanzen. Hier ist die Welt ein großer Einklang, und alle ihre Gesetze sind wie die Straffung der vier Saiten einer Geige, die gerade so gespannt sein müssen, damit die Harmonie des freien Spiels auf ihr zustande kommt. Alles geht in unserem Leben nur darum, den Klang dieser ewigen Melodie zu hören und ihr die eigene Existenz zu leihen, als Resonanzkörper, als Instrument.

Es gab eine Zeit, da lehrte die Religion die Menschen beten, daß Gott die Gesetze seiner Natur an die Wünsche des einzelnen anpassen möge. So haben wir als Kinder gebetet, daß beim kommenden Schulausflug die Sonne scheinen sollte. Es gab auch eine Zeit, in der die Religion die Menschen lehrte, auf die noch unentdeckten Gebiete der Natur und auf die unheimlichen Vorgänge des Lebens wie Krankheit und Tod den Namen Gott zu schreiben. Aber immer verband sie doch mit Gott die Vorstellung eines Ziels und eines Sinns auch für unser kleines Leben. Immer auch, wenn sie nicht zur bloßen Magie herabsank, endete sie mit dem Willen, anzunehmen, was an Schicksal von Gott zu tragen auferlegt wurde.

Seitdem aber Kenntnisse um die Zusammenhänge der Natur immer geschlossener und einheitlicher geworden sind, wurden die Menschen immer mehr dazu erzogen, auf die Mechanik der Natur zu starren und sie undankbar als etwas Selbstverständliches und Gewöhnliches anzusehen, das sie mitunter als feindlich bekämpften und oft genug als unmenschlich verachteten. So verloren sie Gott aus den Augen.

Eine Zeitlang beteten sie aus Gewohnheit und mit schlechtem Gewissen weiter; sie verkehrten noch offiziell mit dem Absoluten, persönlich aber stellten sie den Kon-

takt mit ihm ein und empfanden die Frage nach Gott als langweilig. In Wahrheit aber ist damit die Welt klein und eng geworden. So als sei sie nur dazu da, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, sehen wir sie durch den Schleier unserer Begierden an. Aber sind wir wirklich dazu geboren, Besitzrechte über diese Erde auszudehnen und aus ihr eine Marktware zu machen? Ist unser Leben wirklich nur dazu da, sich am Leben zu erhalten? Wenn unser ganzer Wert nur darauf ausgeht, die Welt auszubeuten, so verliert sie in Wahrheit jeden Wert für uns. Und das ganze Paradox unseres Lebens besteht darin, daß wir alle Dinge nur besitzen wollen, um etwas zu erreichen, das wir nie als Besitz erreichen können.

Man verlangt oft, daß einem die Existenz Gottes bewiesen werde. Aber diese Forderung ist ebenso töricht, wie wenn man jemandem die Existenz des Lichtes beweisen wollte. Wir machen die Augen auf, und wir sehen – nicht das Licht, aber alles im Licht. So sehen wir auch Gott nicht, aber alle Dinge erscheinen anders von Gott her. Nicht um Beweise, sondern um Hinweise und Aspekte muß es daher gehen.

Wir können Gott nicht einreihen neben Sommerhäuser, Autos und Bankkredit. Wenn wir von Gott sprechen, müssen wir versuchen, den tiefsten Beweggründen unseres Lebens nachzugehen. Und da werden wir finden, daß wir niemals leben, um unseren Besitztümern noch einen weiteren Besitz hinzuzufügen. In Wahrheit suchen wir uns gerade freizumachen von dieser rastlosen Sucherei nach Dingen, die wir zwar benötigen, die uns aber noch nicht sattmachen. In Wahrheit suchen wir überhaupt keinen Gegenstand, sondern einen Zustand in uns selber zu erreichen, und wir entdecken, daß wir diesen Zustand gar nicht erreichen können.

Der Zustand, den wir anstreben, ist ein reines Geschenk; die Dankbarkeit, die Freude sind seine Vorboten. Es ist eine höchst bleibende Freude in einem unvergänglichen Einklang mit allem, ein Aufgehen in der Anerkennung, in der Güte und im Geltenlassen von allem, ein Empfinden, daß in allem, was ist, ein und derselbe Geist sich regt. Dieses sichere Getragensein auf ewig ist es, wozu uns alles, was wir tun und erwerben, dienen soll. Um nichts anderes geht es: alle Dinge als Geschenk zu sehen, die Sprache wieder zu hören, mit der die Schönheit und die Zärtlichkeit aus dem Inneren der Welt zu uns redet, und sich Gott zu überlassen, der in allem wohnt. All unsere Gebete sind nicht Versuche, Gott zu erringen oder gefügig zu machen, sondern uns in ihn zu versenken, an ihm teilzuhaben, uns ihm hinzugeben.